

Auf dem Altiplano

*Helmut Asche, Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit GmbH
„Positive Rahmenbedingungen für Armutsbekämpfung durch Selbsthilfe schaffen –
Die Beteiligung der Armen sichern“ – Bolivien, 2002*



Exposure Bolivien 2002

Dies ist der Bericht über einen Aufenthalt in Bolivien im Oktober 2002 im Rahmen eines so genannten „Exposure“- und Dialogprogramms, seit vielen Jahren organisiert von der Gesellschaft zur Förderung des Nord-Süd-Dialogs in Bonn. Es wurde in diesem Jahr zum zweitenmal gemeinsam mit der bolivianischen katholischen Laien-Organisation CEPROLAI durchgeführt. Deutsche und bolivianische Dialogpartner leben für einige Tage in einer Bauernfamilie. Darum herum ist ein hochkarätiges Programm zum Thema Armutsbekämpfung und gesellschaftliche Partizipation organisiert.

Auf dem Altiplano

Als nach Standorten für unseren Aufenthalt in den Bauernfamilien gefragt wurde, wollte ich gleich auf den Altiplano. Von dem wenigen, was ich aus der Ferne von Bolivien wusste, war der Altiplano in meiner Vorstellung immer der Inbegriff unerhörter Weiten und unerhörter Härte des Lebens gewesen. Das stimmte denn auch. Für den Eschborner Flachländer waren Höhe und Kälte nur durch den Griff zum Mate de Coca – Tee zu ertragen, was ihm ganz nebenbei eine Schnell-Einführung in die Drogenproblematik Boliviens verschaffte, die auch auf der Breite eines T-Shirts Platz hat („*la hoja de la coca no es una droga*“¹). Die Gastfamilien, unentwegt Coca-Blätter kauend, dachten da nicht anders.

Auf unserem Weg zu den Gastfamilien fuhren wir an beiseite geräumten Steinhaufen vorbei, die von jüngsten Blockaden durch die Bewegung „Mallkus“, eines selbsternannten Bauernvertreters und Präsidentschaftskandidaten, zeugten. Die

¹ „Das Coca-Blatt ist keine Droge.“



Piste folgte der Eisenbahn, die bis nach Arica geht. Oder besser ging, denn nach dem Niedergang des Kupferbergbaus, der Privatisierung und dem Verkauf der Bahn an Chilenen fährt hier fast gar nichts mehr. Ein niedliches, draisinenartiges Kastenwägelchen, das wie eine außer Proportion geratene Miniatureisenbahn durchs Gelände sauste, war fast das einzige, das sich auf dieser Linie bewegte. Nach den Gleisanlagen in Comanche und Pando zu urteilen, muss sie große Zeiten gesehen haben. Ich sammle Bilder von Bahnhöfen in ganz Afrika; so etwas Tristes wie diese beiden Stationen war lange nicht dabei. Auf dem Bahnsteig von Pando steht noch der abmontierte Hebelblock einer Weiche, die offenbar 1915 aus dem Süden Chiles heraufgebracht worden ist, da die Aufschrift von einer deutschstämmig geführten Schmiede in Valdivia stammt.

Schon am ersten Standort, in Comanche, wurden wir alsbald mit zwei, drei typischen Problemen des zentralen Altiplano konfrontiert, und zwar auf dem Gelände der gastgebenden Hilfsorganisation SEMTA². Man muss dafür nicht lange ausholen: der zentrale Altiplano wirkt grün, „unsere“ Gegend war vielerorts von kleinen Flüssen und Bächen durchzogen. Dennoch sollen die Niederschläge in diesem Gebiet nur 450 mm betragen und sehr unregelmäßig fallen. Bodenerosion ist daher auf den zweiten Blick doch verbreitet, und SEMTA bemüht sich, Wasserrückhaltung durch kleine, bepflanzte Erdwälle und Becken zu organisieren. Die Parallelen zu dem, was die GTZ in den Sahel-Ländern fördert (*diguettes*-Bau etc.), gingen bis ins technische Detail.

Stallhaltung für die Kühe während der Nacht ist das andere Großthema. Wir sahen es später in unserer Bauernfamilie : die armen Viecher frieren des Nachts erbärmlich, wenn sie auf der Hochebene draußen stehen. Seriöse Schätzungen besagen, dass sie 80 % der über den Tag aufgenommenen Kalorien nachts wieder abgeben. Zur Demonstration und ein bisschen zur Selbstfinanzierung kauft SEMTA klappriges Vieh aus der Umgebung auf; in Stallhaltung mit etwas Auslauf werden es alsbald wahre Prachtexemplare. Die Sache überzeugt die Bauern nach und nach.

Armutsstrategie auf bolivianisch

Der Autor dieser Zeilen hat im deutschen Entwicklungshilfe-System viel mit Entschuldung für arme Entwicklungsländer und mit den neuen Armutsminderungs-Strategien zu tun, mit den so genannten *Poverty Reduction Strategy Papers* für die *Highly Indebted Poor Countries* und ihren hässlichen Zwilling-Kürzeln PRSP und HIPC. Die Strategiepapiere sollen dazu dienen, dass Schuldenerlass und neue Hilfgelder auch wirklich den Armen zugute kommen. Auch die Kollegen in Bolivien

² SEMTA = Servicios múltiples de tecnologías apropiadas.



wissen das: diese Papiere sind jetzt der hochoffizielle Bezugsrahmen für fast alles, was die Entwicklungshilfe veranstaltet, und so etwas ist gar nicht schlecht. Überall in der Welt wird nun der bolivianische PRSP-Prozess gerühmt, die Breite der gesellschaftlichen Teilhabe, das Engagement von Regierung und Zivilgesellschaft gleichermaßen und die Qualität der Strategie. So war noch der Tenor auf der Abschlusskonferenz zum weltweiten *PRSP-Review* im Januar in Washington und zwei Nummern kleiner auf der PRSP-Konferenz im Mai 2002 in Berlin, wo wir jeweils die Protagonisten aus La Paz mit Stolz vorgeführt bekamen. Hätten wir Afrika-Spezialisten nicht in den Ugandern wenigstens einen vergleichbaren Fall, so wären wir in Ehrfurcht vor Boliviens Armutsstrategie gar erstarrt. Dieser Bezug war daher auch das Oberthema des diesjährigen Dialogprogramms.

Wie groß war unsere Genugtuung, als uns gleich bei ersten spontanen Diskussion mit dem Stadtrat in Pando von „*el famoso HIPC*“ gesprochen wurde. El famoso HIPC ! In Comanche berichtete uns eine NGO, man habe aus HIPC-Mitteln über die *municipalidad* Rinder kaufen und per Kreuzung weiterentwickeln können. Auch aus HIPC-Mitteln wurde gerade das neue Krankenhaus in der alten Bergbaustadt Coro Coro gebaut. Das der COMIBOL war längst geschlossen worden, nachdem der Kupferabbau eingestellt wurde. Die Ernüchterung folgte alsbald. Das neue HIPC-Krankenhaus erfreute sich nicht der allerbesten Reputation, es ist ziemlich weit weg von den Bedürfnissen. Mit einer Begründung, die mir in 20 Jahren Entwicklungshilfe noch nicht untergekommen ist: wir hier auf dem Altiplano, wir werden nicht krank, und wenn, dann haben wir unsere Heilpflanzen. Oder wieder auf el famoso HIPC bezogen: die Gelder sind weit weg, werden vom DUF, dem *Directorio Unico de Fondos* in der Hauptstadt verwaltet, und der DUF wiederum gilt als hochbürokratisch und langsam, der GTZ-Berater dort möge die Wiedergabe dieses Echos verzeihen. Unsere Dialogpartnerin aus der Stadtverwaltung von La Paz selbst bestätigte die Schwierigkeiten mit dem DUF, der offenbar alle Mühen und alles Risiko den Kommunen überlässt.

Participación Popular !

Nun aber die Participación Popular: dieser Mechanismus gesellschaftlicher Beteiligung ist gesellschaftlich überaus lebendig, und dies bis auf unseren Bauernhof. Der erste Bau von fünf Kuhställen aus Mitteln der Participación auf allen Bauernhöfen der Umgegend stand unmittelbar bevor. Die Bauern mussten den Rohbau aus Adobe-Steinen erstellen, und die Participación würde das ganze Material (Bauholz, Abdeckung, usw.) liefern. Alles war von der Gemeinde in ihrem jährlichen Operationsplan (POA) festgehalten. Wir wohnten einer Gemeindeversammlung mit dem Techniker des Munizips bei, wo nur noch über den



genauen Liefertermin im November verhandelt wurde. Und das war nur das jüngste Beispiel für die Segnungen der Participación Popular.

Natürlich wurde uns von Korruption berichtet, oder davon, dass jetzt in Pando wenig ankomme, weil man sich politisch mit dem Alcalde von Coro Coro nicht verstehe. Aimara-Politiker griffen gelegentlich zu Mitteln der Desinformation, weil ihnen ihre traditionellen Beteiligungsformen und damit ihr Einfluss gefährdet werden: die Bauern müssten bei der Participación Popular draufzahlen, sagen sie, und dergleichen mehr. Aber an der gesellschaftlichen Lebendigkeit dieses Mechanismus, der in Bolivien in einem Gesetz verankert ist, gab es für uns keine Zweifel. Es war mit Händen zu greifen, wie sehr die dezentrale Entscheidungsfindung darüber, was mit den Participación Popular-Mitteln – also eigentlich mit dem dezentralisierten Teil des Öffentlichen Haushalts – gemacht wird, die Identifikation mit diesem Prozess fördert. Die bekannte Debatte darüber, ob die Fiskal-Dezentralisierung in Bolivien nicht schon wieder zu weit geht, und von den Gemeinden gar nicht bewältigt werden kann, müssen wirkliche Kenner der Materie weiterführen.

Eine besonders wichtige Pointe hatten die Aussagen vieler Beteiligter darin, dass sie von sich aus darauf insistierten, vorrangig **produktive Aktivitäten** fördern zu wollen und erst in zweiter Linie soziale Aufgaben. Der Altiplano brauche vorrangig eine Diversifizierung wirtschaftlicher Aktivitäten, daraus leite sich alles andere ab. Diese öfter vorgetragene Sichtweise hat SEMTA geradenwegs zu ihrer Philosophie ausgebaut, wie aus dem nachfolgenden Schaubild hervorgeht.

Salud :
Mejor educación
Mejor vivienda
Saneamiento Básico



Comercialización (Madadero)



Venta del ganado



Mejoramiento del ganado



Conocimiento [der Human-Ressourcen]
Infraestructura
Pasto
Agua

[Chart SEMTA]

Wie man sieht, baut hier alles auf der verlängerten Nutzungskette in der Viehzucht (*ganado*) auf, die schlussendlich zu besseren Sozialleistungen führt.

In diesen Setzungen tauchte für uns ein Leitmotiv wieder auf, das offenbar auch in bestimmten thematischen Gruppen des *Diálogo nacional* eine Rolle gespielt hatte. Einer Studie dazu, die im Auftrag von Misereor erstellt wurde, entnehmen wir:

„Der nationale Dialogprozess zu Fragen der Wirtschaftspolitik brachte erwartungsgemäß keine wirklich neuen Elemente. Erwähnt seien hier jedoch die interessanten Ergebnisse der verschiedenen regional veranstalteten Seminare, welche sich *konkret mit Weiterverarbeitungsketten (vom Rohstoff bis zum Endprodukt)* beschäftigten und ökonomisch machbare Zukunftspotenziale aufzeigen konnten.“ (Krekeler/Tokarski, *Entschuldung und Zivilgesellschaft – Länderbeispiel Bolivien*, August 2000; Hv. von uns)

Die Studie fährt fort, dass die – alte – Regierung unverändert auf Armutsbekämpfung durch bloßes *trickle down* der Wachstumseffekte vertraue. Demgegenüber liegen in solchen praktischen Ansätzen, die wir besichtigen konnten, wichtige Anhaltspunkte für die Fortschreibung der bolivianischen Wirtschaftspolitik im Sinne eines echten *Pro-Poor Growth*, eines armutsorientierten Wachstumstyps.

Und die Armutsstrategie ?

Nun hätten wir gerne noch gewusst, was dies mit der bolivianischen *Estrategia Boliviana de Reducción de la Pobreza* (EBRP), also dem PRSP, zu tun hatte. Ob dies denn alles auf „el famoso PRSP“ fuße, sozusagen. Die Erwähnung des Dokuments führte in beiden Städtchen zu geringen oder gar keinen Reaktionen. Ja, da habe es Diskussionen gegeben, und dann noch eine Informationsveranstaltung in der Kreisstadt. Da sei aber jemand anderes gewesen, und seither habe man nichts mehr davon gehört.

Noch die weitestgehende Aussage machte in Comanche der Vertreter einer weiteren Hilfsorganisation – CODECO – der immerhin bei den PRSP-Diskussionen persönlich dabei war und Vorschläge eingebracht hatte, auch für ökonomische Alternativen. Er hatte dann aber auch nichts mehr davon gehört. Niemand hatte das Dokument je in der Hand gehabt. Das galt auch für unsere Exkursionspartnerin Cecilia Barja, Erste Stadträtin von La Paz.

Ähnliche Reaktionen gab es in den zweitägigen Abschluss-Gesprächen am Lago Titicaca, an dem immerhin eine hochrangige Stichprobe der bolivianischen politischen und intellektuellen Führungsschicht teilnahm. Miguel Urioste, Direktor der

Fundación Tierra und früherer Präsidentschaftskandidat, gab zu bedenken, wenn in dem PRSP gerade die Landfrage in ihrer politischen Brisanz aufgegriffen worden wäre, stünde es vielleicht anders um die Wertschätzung des Dokumentes.³

Keine der anderen Exkursionsgruppen konnte von ihrem Standort etwas Abweichendes berichten. Kein Vergleich zu der faktischen Zentralität, die die PRSPs in der afrikanischen politischen Realität mittlerweile bekommen haben, allein durch ihre Rolle als wesentliche Plattform für den Dialog mit den Gebern. Der Autor dieser Zeilen bedauerte schließlich seine wiederholten Nachfragen und ließ sie bleiben.

Am Schluss allerdings nahm er den Erzbischof von La Paz, Monsignore Abastoflor beiseite. Von ihm weiß international jeder Kenner der Materie, dass er die Schlüsselfigur von Foro Jubileo 2000 und des *Diálogo Nacional* war. Der Bischof hat in Würzburg studiert; das erleichterte ein offenes germanophones Wort. Der Bischof verwies einmal darauf, dass sich Jorge Quiroga, der letzte Präsident Boliviens, der jetzt offenbar in Washington bei der Weltbank hospitiert, sehr stark mit dem PRSP identifiziert habe. Reflexartig führe das bei der neuen Regierung zu einer gewissen Distanz. Was der Erzbischof dann noch milde lächelnd dazu angefügt hat, warum das bolivianische PRSP überhaupt geschrieben wurde, das war noch wesentlich herber; leider dürfen wir das nicht zitieren. In der gegebenen Lage schien ihm wichtiger als das Papier selbst, was die neue Regierung nun aus der Substanz der Armutsstrategie-Diskussion in ihren Plan Boliviano übernimmt.

Keine der Beobachtungen dieser Reise von zehn Tagen kann Repräsentativität für gesellschaftspolitische Sachverhalte beanspruchen. Dennoch: die Diskrepanz zwischen dem Theater, das die internationale Gebergemeinschaft um das bolivianische PRSP aufgeführt hat, und der erlebten Realität im Lande kann größer kaum sein. Von der Erweiterten Entschuldungs-Initiative wird nur die HIPC-Komponente wahrgenommen, aber nicht das PRSP selbst. Gesellschaftliche Teilhabe ist überaus real, und hat einen direkten Armutsbezug, wie wir selbst erleben konnten. Nur mit der Entschuldungs-Initiative und der EBRP hat sie offenbar wenig zu tun. Und im Vergleich zu der dezentralen Mittelverwendung im Rahmen der *Participación Popular* schneidet der zentral, beim DUF, verwaltete HIPC-Fonds auch noch schlecht ab. Immerhin sieht man HIPC-finanzierte Sozialinvestitionen selbst auf dem Altiplano.

³ Wenn die gegebene Einschätzung der politischen Brisanz der Landfrage stimmt, dann ist die kursorische Behandlung im PRSP tatsächlich unzureichend, die sich auf einer Seite auf eine Reform des INRA-Gesetzes (Gesetz über das Agrarreforminstitut) beschränkt (S. 110 in der englischen Fassung). Das wäre ein gutes Beispiel für die allgemeine Vernachlässigung des Themas Landreform in den PRSPs, die Prof. Stephan Klasen in einem Gutachten für die GTZ („In Search of the Holy Grail – How to Achieve Pro Poor Growth ?“, Eschborn 2001) festgestellt hat.

Die Bilanz dieses Aspekts unserer Exkursion konnte zweischneidiger kaum sein. Der Autor dieses Berichts ist für die Unterstützung der deutschen TZ für PRSP-Prozesse in Afrika verantwortlich. In die afrikanischen Diskussionen nehmen wir die positiven Eindrücke der Participación Popular mit. In Afrika diskutieren wir über die nationale „Partizipationslücke“, die sich vielfach auftut, wenn das PRS-Papier fertiggestellt ist und man von der Regierung einfach erwartet, dass sie es nun umsetzt. Von einer solchen Lücke kann in Bolivien offenkundig nicht die Rede sein, höchstens von einer Lücke zwischen dem Papier und der real existierenden Partizipation.

Andere Konsequenzen drängen sich auf:

- Die Frage der nationalen Ownership und die Verzahnung des PRSP-Prozesses mit real im Lande existierenden gesellschaftlichen Prozessen muss noch viel ernster genommen werden.
- Das in der Literatur bisher kaum behandelte Thema, wie das PRSP über Regierungswechsel hinaus Wertschätzung behalten und Element eines breiteren gesellschaftlichen Konsenses werden kann, muss aufgegriffen werden.
- Die Balance zwischen kontrollierter Vergabe der HIPC-Mittel und unbürokratischem Vorgehen muss immer wieder neu bestimmt werden.
- Ebenso wichtig wie das PRSP selbst ist das, was sich im jeweiligen Regierungsprogramm und im Haushalt wiederfindet.
- Schließlich und endlich: die Gebergemeinschaft sollte die HIPCcumPRSP-Initiative immer noch als ein Projekt im Werden und nicht schon als nachhaltige Erfolgs-Story darstellen. Das ist sie nicht, jedenfalls noch nicht.

Ist die Familie von Don Cruz Mollo arm ? oder: ein Beitrag zu internationalen Armutsdefinitionen

Der ganze Sinn des Exposure – Programms liegt darin, die Teilnehmer mit armen Familien in einen unmittelbaren Kontakt zu bringen. Die Familie von Don Cruz Mollo lebt im hintersten Winkel des Altiplano. In das Streudorf Sillapaca führt noch eine Piste, auf den Hof nur noch ein Trampelpfad. Dass wir uns im Gebiet einer der größten und ältesten Zivilisationen der Menschheit befinden, daran erinnern gerade noch dunkel dräuende Grabmäler - die Chullpas - die aufgereiht wie die Windmühlen von La Mancha oben auf den Hügelketten stehen.⁴

Der Kanton von Pando muss sicher als arm gelten, obwohl uns mit Stolz mitgeteilt wurde, dass nach den Ergebnissen des Zensus von 2001 die Wanderungsbilanz

⁴ Chullpa, laut Brockhaus: „oberirdischer Grabturm in Bolivien und Südperu aus der Inka- und Tiahuanaco-Kultur; teils Rechteckbau aus Stein oder Lehm, teils steinerner Rundturm von umgekehrt konischer Form.“ In der Gegend um Pando sind die Chullpas von dem runden Typ, mit seitlicher Öffnung, und selbstverständlich längst leergeäumt.

wieder positiv geworden ist: mehr Menschen kommen zurück, als dass sie Pando und die umliegenden Dörfer verlassen.

Aber waren wir wirklich in einer armen Familie, haben wir also den Sinn des Exposure erfüllt? Wie man das so macht, haben wir zunächst den Bestand auf dem Hof aufgenommen und dann den Bauern im Beisein seiner Familie gefragt. Die Familie besteht aus fünf Mitgliedern, den über 70 Jahre alten Eltern, einer ledigen Tochter mit Kind und einer halbwüchsigen Kusine, die bei der Familie aufwächst.

Don Cruz zögerte nicht mit der Antwort: nein, er empfinde sich nicht als arm. Und er verwies auf das Land der Familie und vor allem auf das Vieh. Wahrscheinlich hat der Mann recht. Die Familie von Don Cruz Mollo hat

- ca 20 Hektar Land
- Kartoffel- und Gerste-Felder
- 100 Schafe
- 18 Lamas
- rund 20 Rinder
- zwei „carpas“, Gewächshäuser, in denen Tomaten, Mangold etc. von eindrucksvoller Größe wuchsen
- ein Zubrot der Tochter, die von Zeit zu Zeit als Veterinär-Assistentin in Pando arbeitet.

Zwei Söhne leben in der Stadt. Das Land und auch das Vieh gehören ihnen zum Teil, aber die Produkte der Landwirtschaft kann die in Sillapaca verbliebene Familie frei auf der *feria* in Pando verkaufen, den Käse und das Gemüse vor allem. Das ist ein erhebliches Maß an agrarischer Diversifizierung.

Außerdem gibt es 20 Meter vom Hof entfernt einen Brunnen mit Pumpe, den USAID 1989 installiert hat und der problemlos funktioniert. Wenigstens die Grundschule ist nahebei (eine halbe Stunde Fußmarsch). Krankenversorgung ist der Familie (noch) kein großes Problem. Zur Not gibt es eine Behandlungsmöglichkeit in Coro Coro, rd. 10 Kilometer von Pando entfernt. Don Cruz hat ein Fahrrad, die Tochter Máxima ein Radio mit Batterien. Die verbrauchten Batterien werden aufs Strohdach geworfen, das ein wenig als eine obenliegende Müllkippe dient. Das Zentralgebäude im Hof hat einen Betonfußboden und leidlich verglaste Fenster. Dort hatten wir auch unsere Matratzen ausgebreitet. Es gibt eine ordentlich gemauerte Latrine, an der uns nur die Beobachtung durch die nebendran in der Koppel stehenden Lamas störte.

Dass es hier und auf den umliegenden Höfen keinen Strom gibt, scheint die Familie nicht übermäßig zu bekümmern. Unser verschwenderischer Einsatz von Kerzen und Taschenlampen schien ihnen nicht nachahmenswert. Doña Bonifacia bekümmerte



es mehr, dass das Licht nachts die Motten anlockte, so ungefähr das einzige störende Insekt in der Gegend.

Ein einziger wirklich gravierender Mangel ist uns eigenartigerweise in der grünen Landschaft erst nach Tagen aufgefallen. In diesem Teil des Altiplano gibt es praktisch keinen Baum. Wir haben gelernt, dass die Spanier einst alles ausgeholzt haben. Als uns die alte Bäuerin eines Morgens auf den Hügel führte, von dem man die kahle Gegend am besten überblicken kann, bestätigte sie, dass sie sich an keinen Baum weit und breit erinnern kann. Im Hof hatten sie drei Zierbäumchen gepflanzt, und als wir Feuerholz holen mussten, merkten wir rasch, wie beschwerlich das Sammeln von Buschwerk ist. Auf die Bemerkung, dass die *Tola* doch auch schon mal größer gewesen sei, hörten wir von der Bäuerin lachend: „*No es planta, es leña.*“ Das ist keine Pflanze, das ist Feuerholz. Bäume, die Bauholz (*madera*) abgeben könnten, gibt es schon gar nicht. Daher auch die Notwendigkeit, das Bauholz für die neuen Viehställe über die öffentliche Zuwendung von weither anzuliefern.

Aufforstung ist dennoch kaum ein Thema unter der Bauernschaft, und für unsere Familie war es aktuell noch kein wirklich knappes Gut. Immerhin gab der in der Küche getrocknete Kuhdung auch ein exzellentes (und geruchloses) Brennmaterial ab.

Wir wissen auch in der GTZ, wie man die international üblichen Armutsziffern berechnet, einkommens- oder ausgabenbasiert, und auf bestimmte Haushalte anwendet. Die verfügbaren Erkenntnisse für Bolivien hatte die Weltbank zusammen mit INE noch vor wenigen Monaten in einem umfassenden Bericht kondensiert.⁵ Danach sind am Ende des letzten Jahrhunderts 63 % der gesamten Bevölkerung arm und über 80 % auf dem Lande. Wenn man nun alle Produktionsbeiträge in der Gastfamilie in Sillapaca zu einem Haushaltseinkommen zusammenrechnet, hat Don Cruz wahrscheinlich recht: die Familie ist nicht arm. In guten Zeiten.

Fragilidad

Don Cruz begründet seine Aussage auch damit, dass er „heute weniger besorgt sei als früher“ über die materielle Lage der Familie. Und die höchst moderne wirtschaftliche Diversifizierung, die seine Familie betrieben hat, ist natürlich die Basis dafür.

⁵ World Bank, Bolivia – Poverty Diagnostic 2000, Washington /DC, Juni 2002.

Zweierlei drückt allerdings dieses statistische Bild der Armut überhaupt nicht aus, erstens die unglaubliche Härte und zweitens die Stabilität oder Fragilität der Lebensverhältnisse.

Zum ersten: die bescheidene Prosperität beruht auf der harten körperlichen Arbeit eines weit über die 70 Jahre alten Ehepaars und ihrer Tochter. Wir waren gehalten, an der Arbeit teilzunehmen und haben dies hier und da auch brav gemacht, Wasser- und Holzholen zum Beispiel. Aber es gab Verrichtungen, bei denen selbst der leidlich austrainierte 25 Jahre jüngere Gast gestreikt hat. So musste Don Cruz für die neuen Ställe Lehmziegel (Adobe⁶) herstellen. Er kletterte dazu barfuß und im Regen in eine metertiefe Grube mit dem eiskalten Schlamm, in denen er aus Stroh und Lehm die zehn, zwölf Kilo schweren Ziegel formte und auf den Rand der Grube wuchtete. Mir wären dabei Hände und Füße erfroren.

Kein landläufiger Indikator der Armutsmessung, der aus der internationalen Literatur bekannt ist, drückt die Härte der Lebensanstrengung aus, die gebraucht wird, um ein bestimmtes Auskommensniveau zu erreichen. Anders gesagt: man kann dasselbe Niveau knapp oberhalb der Armutsgrenze mit harter und härtester Arbeit auf dem Altiplano erreichen oder mit sehr viel geringerem Aufwand in tropischen Breiten (jedenfalls als Mann), und kein landläufiger Index wird den Unterschied ausdrücken. Der **Härtegrad** bleibt verborgen.

Die Härte ist nur durch die robuste Gesundheit der Familie – und offenbar der meisten Menschen in der Gegend – zu ertragen. Und durch die Coca-Blätter.

Der zweite kritische Faktor, die **Fragilität** der Lebensumstände unserer Familie, hängt damit zusammen. Sie ist vorderhand gar nicht so groß. Man kann es methodisch strenger formulieren: die *Zahl* der relevanten Einkommensquellen, sowohl der aktuellen wie der potentiellen, wenn man die Söhne in La Paz mitrechnet, ist ein Gradmesser für die relative Sicherheit der Lebensverhältnisse. Wenn sie nicht schon ausgeschöpft sind, sondern erweiterbare *Produktionsmöglichkeiten* darstellen, bilden sie die *Freiheitsgrade* eines Haushalts, um seine Situation in einer Krise zu stabilisieren oder in normalen Zeiten weiter zu verbessern. Wichtigstes Kriterium für die Armut oder Nicht-Armut der Familie ist damit nicht das *aktuelle* Gesamteinkommen, sondern die Zahl der Entwicklungs-*Möglichkeiten*. Sie bestimmt letztlich sowohl die Stabilität der gegebenen Lebensverhältnisse wie die Chancen, materiell voranzukommen. Ein Haushalt, der nur Ackerbau oder nur Kühe als Einkommensquelle hat, ist wesentlich weniger stabil als unsere Modellfamilie.

⁶ Das Wort *Adobe* ist ins Französische übernommen worden. Der Autor hatte es das erste Mal bei den Bauern in Burkina Faso gehört...

Umgekehrt ist die gewichtete *Zahl* der Faktoren, die ausreichen, um die kleine Prosperität einer Familie zum Einsturz zu bringen, ein Gradmesser für ihre Armut im breiteren Sinne der Lebensunsicherheit, wie von Amartya Sen oder in den „Voices of the Poor“-Konsultationen der Weltbank erörtert. Wenn in unserer Gastfamilie das alte Ehepaar nicht mehr arbeiten kann oder eine Dürre hereinbricht, bleiben noch einige wenige Ausgleichsmöglichkeiten, sowohl vom Arbeitskräfte-Aufkommen als auch von der Produktpalette, um ein ganz bescheidenes Auskommen zu sichern. Das mindeste ist, dass einer der Söhne aus La Paz den Hof übernimmt.

Diese Überlegungen besagen nicht, dass die eingeführte internationale Armutsmessung nach dem Standardverfahren unangemessen sei. Im Gegenteil, unsere Gastfamilie hat ja gerade mitgeteilt, dass sie nach denselben Faktoren gerechnet zum gleichen Ergebnis kommt wie die überschlägige statistische Berechnung: sie fühlt sich nicht arm. Aber sowohl negative Faktoren (die Härte und Intensität der Arbeit) wie positive, entwicklungsorientierte Faktoren (der Grad der Diversifizierung) werden durch das gängige Vorgehen nicht abgebildet. - Nun, gerade solche Beobachtungen sind ja wohl der Grund, warum Menschen aus der EZ-Bürokratie in Exposure-Programme gesteckt werden.

Schlussbemerkung

Am eindrucksvollsten resümiert sich das alles – Positives wie Negatives – in den Menschen auf dem Altiplano: dass die Härte des Lebens die Menschen verschlossen macht, haben wir von Anfang an nicht empfunden. Immer wieder wurden wir in spontane Debatten einbezogen, ungefragt mit ausführlichen Erklärungen überzogen, ein Stück Wegs begleitet, um noch dies oder jenes loszuwerden, und durchweg mit unerhörter Gastfreundschaft bedacht. Auch unsere – weißen – bolivianischen Exkursions-Partner, die es zum Teil mal gerade von La Paz oder El Alto herüber bis in unsere Dörfchen schaffen mussten, waren überrascht von der Offenheit und dem Optimismus der Indio-Familien. Dieses gemeinsame Staunen über die *allegria* in den härtesten Umständen – das ist das Bleibende an der kurzen Erfahrung auf dem bolivianischen Altiplano.

Helmut Asche
GTZ, Bereichsökonom für Afrika südlich der Sahara
Im November 2002